

Melanchthon – „die Leuchte von ganz Deutschland“

Festakademie zur Eröffnung des Philipp Melanchthon Gedenkjahres zum 450. Todestag

31. Oktober 2009, 11.30 Uhr, Laurentiuskirche Bretten

Landesbischof i. R. Prof. Dr. Klaus Engelhardt

Wenn wir heute Morgen zum Melanchthongedenken einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert haben und jetzt zu dieser weltlichen Festakademie zusammengekommen sind, dann darf niemand daraus schließen, Melanchthon könne in einen Christen einerseits und einen säkularen Weltmenschen andererseits aufgespalten werden. Auch seine spätere Wirkungsgeschichte und seine heutige Bedeutung dürfen so nicht zerlegt werden. Was Melanchthon in Wittenberg als Universitätsreformer und für andere Städte als Schulreformer gewesen ist; was ihn zum Praeceptor Germaniae, zum Briefpartner mit Fürstenhäusern und Gelehrten in Europa machte; weshalb er im Jahr 1557 bei einem Besuch in Heidelberg als „die Leuchte von ganz Deutschland“ willkommen geheißen wurde, lässt sich nicht trennen von seiner Rolle als Reformator der Kirche. Melanchthon ist eine der großen Figuren, bei denen Glaube und säkulare Kultur zusammengehören, ohne dass der Glaube weichgespült oder säkulare Kultur religiös überfremdet worden wäre. Ich greife Impulse auf, mit denen Melanchthon uns heute für die Zusammengehörigkeit von Glaube und Kultur Orientierung geben kann.

I.

1519 kommt Melanchthon in jungen Jahren nach Wittenberg. Der Abschied vom Kraichgau ist schwer gefallen. Wittenberg mit seinen niederen, hässlichen Holzhäusern gleicht nach Berichten von Zeitgenossen eher einem Dorf als einer Stadt. Die Straßen sind schmutzig, man fühlt sich am Rande des Koloniallandes. 16 Jahre zuvor ist hier die Universität gegründet worden. Eine Reformuniversität soll es sein. Melanchthon hält seine Antrittsvorlesung „Über die Neugestaltung des Universitätsstudiums“. Er wendet sich gegen verknöcherte Denkweisen und starre Lehrmethoden, gegen die „monströse Rede“ der Scholastiker „Denn ohne das Licht der Worte können die Sachen nicht verstanden werden“¹. Bei Visitationen erschrickt Melanchthon über die verbreitete Unwissenheit in den Gemeinden und bei den Priestern. „Wie kann man es verantworten, dass man die Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit ge-

lassen hat? Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke“². Er ist nicht nur über den niedrigen Wissensstand bekümmert, sondern über die Dummheit.

Ich mache einen Sprung. Dietrich Bonhoeffer – Sie kennen ihn als Verschwörer gegen Hitler; er wurde kurz vor Kriegsende im KZ Flossenbürg ermordet – hat sich einmal zur Dummheit geäußert. Nicht im Feuilleton einer Kulturzeitschrift, sondern als hochbrisanten politischen Text für einen kleinen, vertrauten Kreis von Mitverschwörern. Das Schriftstück trägt den Titel: „Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943“. Bonhoeffer reflektiert die seit Beginn der Nazizeit vergangenen 10 Jahre mit ihren einschneidenden Erfahrungen. Die niederschmetterndste Erfahrung ist für ihn die Dummheit. „Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit. Gegen das Böse lässt sich protestieren ... Gegen die Dummheit sind wir wehrlos“. Bonhoeffer denkt dabei nicht an intellektuelle Defizite. Dummheit ist ein „soziologisches Problem“. Dumm ist, wer sich an Moden orientiert. Der Dumme lässt sich auf diese Weise missbrauchen. „Man spürt es geradezu im Gespräch mit ihm, dass man es gar nicht mit ihm selbst, sondern mit über ihn mächtig gewordenen Schlagworten, Parolen ect. zu tun hat“³. Es gibt Dummheit bei hohem IQ, wenn wir das eigene Urteil von vorurteilsbesetzten Denkmoden bestimmt sein lassen, wenn wir zu „willenlosen Instrumenten“ gängiger Voreingenommenheiten werden. Es sind nicht nur die auf Antrieb durchschaubaren groben Ideologien, die dumm machen, sondern verführerisch plausibel erscheinende, aber eben doch nur vordergründige Vorurteile. Manchmal kommt solche Dummheit scheinbar aufgeklärt daher.

Wir leben in einem säkularen Staat. Die Reformation hat erheblich zu seiner von klerikalem Machtanspruch befreiten Säkularität beigetragen. Das ist ein hohes Gut, das nicht in Frage gestellt werden kann. Aber es ist Dummheit, die im christlichen Glauben verwurzelten Kräfte dieses befreienden Prozesses nicht begreifen zu wollen und zu verkennen, wie Grundvorstellungen des Christentums in säkular übersetzte Formen eingegangen sind. Dies festzustellen, geschieht nicht in der Absicht, unsere säkulare Kultur letztendlich doch als religiöse Kultur zu inszenieren. Es geht vielmehr darum, Christen in Pflicht zu nehmen, damit sie für die säkulare Gesellschaft mit ihrer Kultur Verantwortung übernehmen. Ich will es an der häufig zitierten Äußerung des ehemaligen Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde deutlich machen. Vor 45 Jahren sagte er: „Der freiheitlich säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des Einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert“. Wir Kirchenleute greifen gern auf dieses Zitat zurück, um in apologetischer Absicht für die kulturelle Tiefengrammatik unserer

Gesellschaft so etwas wie ein christliches ABC durchzubuchstabieren. Aber diese apologetische Absicht trifft nicht das Anliegen von Ernst-Wolfgang Böckenförde. Vor Kurzem hat er in einem Interview mit der taz erläutert, was ihn 1964 zu dieser Äußerung veranlasst hat. Er habe sich damals vor allem an Christen gewandt, die dem säkularen Staat kritisch gegenüberstanden. Er habe Argumente genannt, damit sie ihre Skepsis abbauen könnten. Mit dem Argument, dass der säkulare Staat auf ihre „ethische Prägekraft“ angewiesen sei, habe er sie zur Mitarbeit motivieren wollen⁴.

II.

Ernst-Wolfgang Böckenförde spricht von der „moralischen Substanz des Einzelnen“. Dass Moral für den Einzelnen bejahte Lebenswirklichkeit wird und nicht ein muffiger Anspruch bleibt, ist Aufgabe von Schule und Erziehung. Melanchthon ist viel an der Schule gelegen. Er hält eine „Rede vom Lob des schulischen Lebens“. Er vergleicht das schulische Leben mit dem Paradies vor dem Sündenfall: „Was wäre denn nämlich das menschliche Leben anderes gewesen als eine fröhliche Schule, in der die Älteren und Besseren ihre Mitmenschen über religiöse und naturwissenschaftliche Fragen, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Himmelsbewegungen und die Obliegenheiten des Lebens belehrt hätten. ... So stelle ich mir das Leben Adams und ähnlich hervorragender Männer vor. Das Abbild dieses überaus glücklichen Zustandes ist das schulische Leben ... Da also keine andere Lebensform für die Menschheit nützlicher oder nötiger ist – es gibt auch keine, die Gott gefälliger wäre –, als das schulische Leben, ist es unbestreitbar die höchste Lebensstufe“⁵. Eine großartige Würdigung der Schule! Melanchthon wird es nicht zuviel, den Städten Ratgeber bei Schulgründungen zu sein. „Wir schwitzen heftig für die Schulen“, schreibt er in einem Brief⁶. Sein Herz schlägt besonders für die Lehrer. Er weiß um ihren schweren Beruf. In einer „Rede von den Leiden der Lehrer“⁷ erklärt er: „Niemand scheint mir übler daran zu sein als diese Klasse von Leuten“. Er setzt sich für ein besseres Gehalt der Lehrer ein. „Denn man bezahlt einen Tagelöhner besser als einen Lehrer“. Mehr Wertschätzung dessen, was Lehrerinnen und Lehrer an den Schulen leisten, gehört zu den notwendigen Reaktionen auf die Vorgänge von Winnenden und Eislingen. Wenn zum internationalen Weltlehrertag am 5. Oktober die beiden Landeskirchen in Baden und Württemberg mit einem gemeinsamen schulpolitischen Papier sich für eine neue Würdigung des Lehrerberufs ausgesprochen, stehen sie in guter melanchthonischer Tradition.

Als Ursache für die Unbildung der Jugend macht Melanchthon Faulheit, Verachtung des Wissens, Vergnügungssucht und Undankbarkeit aus. Ich greife das Stichwort „Undankbar-

keit“ auf. Undankbarkeit und Larmoyanz lähmen und machen misstrauisch; sie setzen diejenigen unter Druck, denen ich den schwarzen Peter für meinen jammervollen Zustand zuspiele; sie überfordern die politisch Verantwortlichen mit überzogenen Erwartungen. Wir brauchen eine Kultur der Dankbarkeit in ganz elementarer Hinsicht. Erziehung zu Dankbarkeit ist eine lohnende Aufgabe. Dazu gehören Neugier und Staunen, Offenheit für Neues und Bescheidenheit. In seiner Leichenrede auf Martin Luther hat Melanchthon unter dessen Tugenden „Freude am Lernen“ genannt. Wer neugierig ist und Freude am Lernen hat, wem daran gelegen ist, dass sich ihm die Welt in noch nicht gewonnenen Erkenntnissen immer wieder spannend darstellt, gerät ins Staunen, ins dankbare Nachdenken. Das ist eine Gegenhaltung zur Dummheit, die an neuen Erkenntnissen nicht interessiert ist, sondern immer nur in dem schon längst Gewussten und - noch schlimmer – in den eigenen Vorurteilen bestätigt sein will. Es gibt unter falscher Berufung auf Luther jene fatale Hier-stehe-ich / ich kann- nicht-anders-Haltung, die jede Freude am Lernen und das dankbare Staunen über Neues unmöglich macht.

Melanchthon hat im Blick auf Luther gesagt: „Ich habe von ihm das Evangelium gelernt“⁸. Mit Hilfe dieser reformatorischen Entdeckung des Evangeliums hat er Dankbarkeit gelernt. Es ist ein tiefgreifender, existentieller Paradigmenwechsel. Heute denken wir daran, dass vor 10 Jahren die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre vom Vatikan und vom Lutherischen Weltbund unterzeichnet wurde. An einer zentralen Glaubensaussage sind die beiden Kirchen überein gekommen. Was besagt diese Glaubensaussage? Wir neuzeitlichen Menschen stehen in besonderer Weise unter dem Zwang, uns selbst rechtfertigen zu müssen. Wir spüren aber, dass das Gelingen unseres Lebens nicht von uns zu leisten ist. Wir erfahren unsere Grenzen und müssen mit dem leben, was wir einander schuldig bleiben und was unsere Lebensschuld vor Gott ist. Und nun erfahren wir im Evangelium: Du darfst dich mit deinen Grenzen, auch mit deiner Schuld dem gnädigen Gott verdanken. Leben ist mehr, als was ich daraus mache; mehr auch als das, was ich nicht daraus gemacht habe. Der in Jesus Christus gnädige Gott ist der Herr meines Lebens. Nicht die Verhältnisse haben mich produziert; sie können mich auch nicht in einem letzten Sinn in Frage stellen. Von Gott darf ich mein Leben als Geschenk entgegennehmen. Zur tragenden Wahrheit meines Lebens gehört die Grundhaltung von Zuversicht und Dankbarkeit. Dies ist der cantus firmus für alles, was Melanchthon in der Heiligen Schrift studiert, was er gedacht, gesagt und in vielen Publikationen geschrieben hat. Melanchthon hat erheblich dazu beigetragen, dass die Rechtfertigungslehre zu einem articulus stantis et cadentis gemacht hat, zu einem Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt. Nachdem vor 10 Jahren die Gemeinsame Erklärung unterzeichnet wurde, ist es an der Zeit, auf dieser Basis nicht nur vergangene Streitfragen aufzuarbeiten, sondern anzupacken, was

wir gemeinsam zu bewältigen haben, um den Menschen unserer Zeit diese Botschaft so weiterzusagen, dass sie aufatmen können.

III.

Melanchthon weiß um die Gefährdungen, die die reformatorische Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen heraufbeschwören kann. Unter Berufung auf seinen Anspruch auf Freiheit will jeder ein „Tyranne über andere“ sein. Immer wieder greift Melanchthon zur Feder, um gegen solchen Missbrauch von Freiheit zu protestieren. In einem viel diskutierten Brief schreibt er: „Ich bin von Natur aus nicht streitsüchtig und liebe wie kein anderer die menschliche Gemeinschaft“⁹. Später. Das ist keine ihm oft unterstellte Milde, die vor notwendigen Konflikten zurückscheut. Melanchthon liegt alles daran, die Einheit der Kirche wiederzufinden und der politischen Zerrüttung des Reichs entgegenzuwirken. Er widersetzt sich dem Missbrauch der Freiheit gerade bei denen, die die neue Lehre nur für die Proklamierung der eigenen Position in Anspruch nehmen. Wer kennt nicht die Versuchung: Wenn wir heftig für die Wahrheit streiten, dann kann es passieren, dass wir schnell auf abschüssiges Gelände geraten und in die Unfreiheit einer starren Logik der eigenen Position abrutschen. Zur Freiheit eines Christenmenschen gehört es, zu sich selbst und zur eigenen Position Distanz zu gewinnen und von daher Nähe zu den anderen zu suchen und zu finden. Das hat Melanchthon von Paulus gelernt. Dessen Schriften gehören in der Bibel zu seiner Lieblingslektüre. Die von Christus empfangene Freiheit hat Paulus sich selbst gegenüber freier und unbefangener gemacht. Er kann, wie er einmal schreibt, *allem allen* werden, ohne das Evangelium preiszugeben, das ihm ja *alles* bedeutet. Das ist keine sich anbietende Taktik. Von Melanchthon lernen wir auch, dass das Evangelium nicht bis zur Unkenntlichkeit geschmeidig gemacht werden darf. Es gibt ein neues Zauberwort. Der Zugang zum christlichen Glauben solle „niederschwellig“ sein. Anstößiges solle möglichst vermieden werden. Ich warne: Bei solcher „Niederschwelligkeit“ geschieht leicht die Verdrängung des Christlichen aus Kultur und Gesellschaft.

Es ist Dummheit, religiöse Diffusheit und Ignoranz in Glaubensdingen als Toleranz auszugeben. Was ist Toleranz? Vom Wormser Religionsgespräch aus schreibt Melanchthon am 1. November 1557 einen Brief an Sebastian Castellio in Basel. Castellio, in frühen Jahren ein Freund Calvins in Genf, ist mit diesem in einen harten Konflikt über den Umgang mit Häretikern geraten. Er nimmt Stellung gegen deren Verfolgung und gegen ihre Verurteilung zum Tode, wie es in Genf im Falle Servets geschehen ist. Castellio muss Genf verlassen und wird

zum leidenschaftlichen Toleranzverteidiger im konfessionellen Streit. Melanchthon pflichtet ihm bei, weil ihn die zahlreichen religiösen Streitigkeiten belasten. Toleranz ist eine der großen Herausforderungen in unserer oft intoleranten Gesellschaft geblieben. Eine Wurzel von Intoleranz ist das Nichtwissen und die Verkürzung der eigenen Wahrnehmung. Es ist intolerant, wenn Muslime pauschal als aggressive, fundamentalistische Islamisten angesehen werden oder wenn der Islam auf eine politische Ideologie reduziert wird und kein Interesse vorhanden ist, den Islam auch als eine „facettenreiche Religion“ (Bassam Tibi) kennen zu lernen. Es ist ebenso intolerant, wenn Muslime das Christentum und die christlichen Kirchen auf die Kreuzzüge im Mittelalter reduzieren. Da Toleranz nicht auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner gedeihen kann, ist es nötig, dass ich Menschen aus unterschiedlichen Religionen an ihrem jeweils „feurigen Kern“ kennen lernen, also dort, wo das Herz der eigenen und der anderen Religion schlägt. Dazu gehört begründetes Glaubenswissen. Melanchthon hat schon in frühen Jahren – 24jährig! – die erste reformatorische Dogmatik, die „Loci communes“ verfasst. Es ist Dummheit, dogmatisches Nachdenken über Gott, über Tod und Auferstehung Jesu Christi, über den heiligen Geist und die Kirche zu denunzieren, wie es heute allenthalben geschieht.

Melanchthon – die Leuchte von ganz Deutschland. Er besitzt Leuchtkraft, weil er sich selbst nicht ins rechte Licht setzen muss. Er weiß, wie sehr er darauf angewiesen ist, Licht zu empfangen, bevor er anderen den Weg heller machen kann. Melanchthon hat Kindergebete formuliert. In einem heißt es: „Oh mein Vater, lass dein Licht mit einem neuen Schein und mit dem Gestirn der Sonne in unsere jungen Gemüter scheinen ... Sobald (aber) die Sonne aufgegangen ist und uns eine neue Freude verkündet hat, erfreuen sich alle Dinge“¹⁰. Wenn der Tag verhangen beginnt, sehnen wir uns nach Sonnenlicht. Melanchthon weiß auch um das andere Licht, das dem Menschen vom Evangelium die verdunkelte und bis zur Unkenntlichkeit entstellte Würde vor Gott zuerkennt. Das zu begreifen, verdankt er Luther. „Er hat Paulus’ Lehre ans Licht gebracht“, schreibt er. Melanchthon hält sich vor allem an die Hoffnung, dass ihm in Gottes Ewigkeit noch einmal ganz neu ein Licht aufgehen wird. Dann werden die Dunkelheiten und Abgründigkeiten, die ihm zu schaffen machen, aufgehellt sein. Vor seinem Tod notiert er auf einem Zettel einige Gründe, „warum man den Tod weniger fürchten solle“. Einer der genannten Gründe, der schönste, lautet: „Du wirst ins Licht kommen“. Wer so im Licht steht – im Alltag in der Sonne, in der Anfechtung im Licht des Evangeliums, im Sterben im Licht der Hoffnung auf Gottes Ewigkeit – kann mit Fug und Recht eine Leuchte genannt werden, in deren Licht es bis heute in Kultur, Gesellschaft und Kirche heller wird.

¹ Heinz Scheible, Melanchthon. Eine Biographie, München 1997, S.89

² Ebd. S. 116

³ Christian Gremmels / Wolfgang Huber (Hg.), Dietrich Bonhoeffer Auswahl Band 4, Gütersloh 2006, S. 218ff.

⁴ „Freiheit ist ansteckend“ – Interview Christian Rath – Ernst-Wolfgang Böckenförde, taz 23.9.2009

⁵ Schwab S. 176 ff.

⁶ Ebd. S. 107

⁷ Ebd. S. 152 ff.

⁸ Ebd. S. 36

⁹ Ebd. S. 208

¹⁰ Philipp Melanchthon, Ich rufe zu dir. Gebete. Hg. von Klaus-Dieter Kaiser, GEP-Buch Frankfurt 1996, S. 43